



Fast wie im richtigen Leben: anstehen für einen Job

Foto: KJR

Mini-München bietet erste Erfahrungen in der Arbeitswelt

Mehr als nur ein Spiel

Es ist Donnerstagvormittag kurz vor 11 Uhr. Vor dem Arbeitsamt wird die Warteschlange länger und länger. Auch wenn dieses Szenario im ersten Moment nicht gerade positive Assoziationen hervorruft, ist es für die Wartenden ein wichtiger Bestandteil des ganz großen Ferienspaßes. Denn die Spielstadt Mini-München geht täglich um diese Uhrzeit in die heiße Phase, wenn das Arbeitsamt rund 800 Jobs aus über 80 Betrieben an die Kinder im Alter von 7 bis 15 Jahren vergibt.

Knapp drei Wochen lang können die „Mini-Münchnerinnen und Mini-Münchner“ in der Spielstadt ihre Ferien genießen. Damit die Kinder vollständig in das Spielstadtleben integriert sind, müssen sie auch in Kontakt mit der Arbeitswelt treten. Sie müssen „MiMüs“ – die stadt-eigene Währung – verdienen, ob in einem Laden, der Redaktion oder bei der Polizei. Der Stundenlohn beträgt fünf „MiMüs“, davon wird ein „MiMü“ als Stadtsteuer einbehalten. Schon nach einer Stunde können die Kinder kündigen und sich beim Arbeitsamt einen neuen Job besorgen.

Verantwortung für die Stadtgesellschaft übernehmen

„Die Kinder sollen in Mini-München wirtschaftliche, politische und finanzielle Kreisläufe kennenlernen und deren Zusammenhänge verstehen. Am besten lernen sie dabei, wenn sie diese selbst erleben“, erklärt Dagmar Baginski vom Organisationsteam des Veranstalters Kultur & Spielraum e.V. In der weitgehend elternfreien Spielstadt – für Erwachsene ist der Zugang nur mit einem Visum möglich – übernehmen die Kinder gern Verantwortung und sorgen so für ein funktionierendes Spielstadtleben. „Die Eltern sind

oft erstaunt, dass die Kinder bei uns freiwillig den Müll entsorgen oder Gemüse schnibbeln. Denn hier können sie frei entscheiden, was sie machen möchten, und es wird ihnen etwas zugetraut“, so Baginski. Kein Wunder also,



Gemeinsam hoch hinaus – wie im richtigen Leben

dass die große Mehrheit der Kinder seit vielen Jahren regelmäßig in die Spielstadt kommt.

Ein langjähriger Mini-Münchner ist der 13-jährige Benjamin. In diesem Jahr arbeitet er – nach einem kurzen Intermezzo in der Bank – hauptsächlich in der Schnitzwerkstatt des RIVA NORD. Und Benjamin hat Talent: Aus einem eckigen Holzklötzchen kreiert er gerade eine Eule. Deshalb sieht er seine berufliche Zukunft auf jeden Fall im handwerklichen Bereich. „Das liegt mir einfach und Spaß macht es auch!“ Dass die Erfahrungen aus Mini-München richtungsweisend für die spätere Berufslaufbahn sein können, zeigt das Beispiel von Peter Seybold, der 1994 als 6-Jähriger zum ersten Mal an Mini-München teilnahm. Damals arbeitete er am liebsten in der Redaktion der Stadtzeitung „MiMüZ“ und beim Stadtfernsehen „MüTiVi“. Heute ist er tatsächlich als Journalist tätig, zudem betreut er seit 2008 die Nachwuchs-Redakteure in der „MiMüZ“-Redaktion. „Kleben geblieben“ ist er an dem Beruf, den er einst in Mini-München kennengelernt hatte. „Die meisten Betriebe in der Spielstadt sind mit Expertinnen und Experten vertreten, die den Beruf auch hauptberuflich ausüben. Daher gibt Mini-München auf jeden Fall realistische Einblicke in das Arbeitsleben und die Kinder lernen etwas fürs Leben“, so Seybold.

So spielt auch das Thema „Ausbildung“ in Mini-München eine wichtige Rolle. Die Kinder können in der Hochschule studieren und/oder eine Gesellenprüfung im „Handwerkerhof“ ablegen. Für diese Option haben sich die Schwestern Charlotte (14) und

Foto: Kultur & Spielraum e.V.

Pia (12) entschieden. Nach zwei Tagen Arbeit mit Holz, Papier, Farben und verschiedenen Stoffen sind sie bereits in der Lage, selbst „Azubis“ zu betreuen. Auf die Frage nach dem Traumberuf sind sich die beiden einig: „Wir wollen Ärztinnen werden, wie unsere Eltern!“

Selbständig zum Erfolg

Ein weiterer zentraler Bestandteil ist das Thema „Selbständigkeit“. Wie im echten Leben müssen auch in der Spielstadt einige Hürden überwunden werden, bevor die Kinder ihren eigenen Betrieb eröffnen können. Viele Kinder ziehen die Selbständigkeit daher gar nicht in Betracht. Einer, der diesen Schritt gewagt hat, ist der 11-jährige Michael. Sein Konzept „Mini Basketball“ ist ein voller Erfolg. „In zwei Stunden habe ich schon über 20 ‚MiMüs‘ verdient!“, berichtet der junge Geschäftsmann stolz. Michael, dem die Selbständigkeit großen Spaß macht, „... weil man so viel Geld verdienen kann ...“, hat ebenfalls schon genaue Vorstellungen von



Foto: KJR

seinem Traumberuf. Die Glaskunst fasziniert ihn. Daher möchte er später als Glasbläser arbeiten. Nach dem regen Ansturm auf sein Geschäft hat sich Michael nun eine Pause

verdient. Ihn zieht es auf den Jahrmarkt. Was er dort macht? „Na, die Ferien genießen!“

Herbert Hartinger

OptiPrax und Assistenzkräfte-Modell

Noch nicht optimal

Seit Jahren herrscht Personalmangel im Großraum München in den Kindertageseinrichtungen. Durch den weiteren Ausbau der Betreuungsangebote wird er auch in den kommenden Jahren weiter verstärkt. Um diesen Fachkräftemangel einzudämmen, wurden zusätzliche Klassen an den Fachakademien eingerichtet. Aber auch das löste das Problem nicht vollständig ...

Aus diesem Grund werden neue Ausbildungsformen gesucht, die einerseits eine fachlich fundierte Grundlage anbieten, andererseits eine Verkürzung der Ausbildungszeit ermöglichen.

Wegen der anhaltenden Probleme in der Personalgewinnung wurde nach zusätzlichen Lösungen gesucht. Berufserfahrene aus anderen Tätigkeitsfeldern sollen beispielsweise durch die Verzahnung von Schule und Praxis einen klassischen Ausbildungsabschluss in diesem Bereich erreichen können, ohne damit eine De-Qualifizierung des Berufsfeldes auszulösen.

Neue Modelle gesucht

Vor diesem Hintergrund startete 2013 an der Berufsfachschule für Kinderpflege sowie an der Fachakademie für Sozialpädagogik das sogenannte Assistenzkraft-Modell.

ben, die oft selbst Eltern sind und/oder über einen fachfremden Berufsabschluss verfügen.

Ein großer Vorteil dieser Ausbildungsform ist, dass die künftigen Kinderpflegerinnen und -pfleger und Erzieherinnen bzw. Erzieher von Beginn an regelmäßig in den Praxisbetrieb einer Kindertagesstätte (KiTa) integriert werden.

Die künftigen Fachkräfte erhalten von Montag bis Mittwoch nachmittags Unterricht und arbeiten jeweils 25 Stunden in der

Einrichtung. Nach dem ersten Jahr kann die Kinderpflegeprüfung abgelegt werden. Für die KiTa ist diese Mitarbeiterin bzw. dieser Mitarbeiter schon nach einem Jahr Ausbildung im Anstellungsschlüssel enthalten. Nach drei Jahren Ausbildung startet das Berufspraktikum.

Ein weiterer Vorteil für die Auszubildenden ist, dass sich die Ausbildungszeit um ein Jahr verringert. Als Nachteil stellte sich während dieses Modells heraus, dass die künftigen Fachkräfte keine anderen Einrichtungen kennenlernen. An der Länge der Kinderpflegeausbildung im Assistenzkraft-Modell ändert sich nichts; sie beträgt zwei Jahre.

Wie in der Assistenzkräfte-Ausbildung der künftigen Erzieherinnen und Erzieher ist auch in der Kinderpflege-Ausbildung leider kein Wechsel der Einsatzstelle vorgesehen. Ein weiterer Nachteil dieser Ausbildungsform ist, dass die Auszubildenden der Berufsfachschule Externenprüfungen ablegen müssen. Sie fahren oft in weit entfernte Einrichtungen, um mit Kindern, die sie nicht kennen, ihre praktische Prüfung ablegen zu können. Auch das Prüfer-Team ist meist nicht bekannt. Die Vorbereitung auf die Prüfungen ist deutlich schwieriger – die Durchfallquote entsprechend hoch.

Fazit: Die Vorteile des Assistenzkräfte-Modells liegen in der sinnvollen Koppelung von Theorie und Praxis während der gesamten Ausbildungsdauer. Von Anfang an erhalten die Auszubildenden eine Ausbildungsvergütung und sind Mitar-



Foto: Helene Souza, pixelio.de

beitende in den Einrichtungen. Aufgrund der durchgängigen Begleitung während der Ausbildungszeit können die Praxisanleitungen alle Auszubildenden individuell fördern.

Vor- und Nachteile

Während das Assistentkraft-Modell in der Berufsfachschule für Kinderpflege fortgesetzt wird, läuft es an den Fachakademien aus. Dafür startete an den Fachakademien im September 2016 die OptiPrax-Ausbildung („Erzieherausbildung mit optimierten Praxisphasen“).

Ein großer Nachteil ist, dass sich die Mehrheit der Fachakademien dafür entschieden hat, dass nur Bewerberinnen bzw. Bewerber mit Abitur oder Fachabitur diese Form der Ausbildung in Anspruch nehmen können.

Die Vorteile dieser Ausbildung liegen in der Vergütung der Ausbildung, deren Höhe sich im Laufe der drei Jahre Ausbildungszeit steigert. Auch hier sind Praxis- und Theoriephasen eng verbunden. Die Auszubildenden müssen während ihrer drei- bzw. vierjährigen Ausbildung zwei Mal ein längeres Praktikum in einem anderen sozialpädagogischen Arbeitsfeld machen.

Dies gewährleistet einen größeren Erfahrungsschatz.

Die Erzieherausbildung verändert sich fortwährend. Das ist gut, denn die Qualität der Arbeit sowie die Anforderungen in einer Kita steigerten sich in den letzten Jahren spürbar. Die Ausbildung muss diesen neuen und vielfältigeren Anforderungen gerecht werden. Die neuen Modelle zeigen aber auch, dass das Kultusministerium und die Fachakademien noch auf der Suche nach dem optimalen Modell sind.

Petra Kutzner, Leitung KitaE, KJR

„Generation Praktikum“: Hält der Trend an?

Dauerstress und Unsicherheit

Erfahrung im Berufsleben sammeln, etwas lernen, einen Eindruck von dem, was nach Studium oder Ausbildung kommt, gewinnen: Das ist das Ziel sinnvoller Praktika. Die sogenannte Generation Praktikum aber erfährt all das nicht. Sie jagen von einem Praktikum zum nächsten, und danach von der einen befristeten Stelle zur anderen.

Die jungen Leute berichten häufig von Stress und hohen Anforderungen, bekommen dazu keinen oder nur sehr wenig Lohn (der durchschnittliche Lohn für Praktikantinnen und Praktikanten lag vor Einführung des Mindestlohns bei 4,50 Euro pro Stunde). Viele können dann nach der Arbeit nicht abschalten. Die Unsicherheit und der Stress führen in Folge zu unsicheren Berufseinstiegen und haben oft erhebliche Auswirkungen auf die weitere Lebens- und Familienplanung. Trotz des Erwerbs von Qualifikationen in Ausbildung und Studium werden Praktikantinnen und Praktikanten oft als billige Arbeitskräfte ausgebeutet.

Verbesserungen für die Generation Praktikum müssen kommen

Die Zahl der Praktika liegt in Deutschland seit vielen Jahren bei etwa 600.000. Insbesondere in den Gesundheits-, Bildungs- und Sozialberufen werden Praktika durchgeführt (in 54 Prozent der Fälle), vorrangig in kleineren und mittleren, weniger in großen Betrieben. Der Frauenanteil liegt nach Untersuchung bei zirka 65 Prozent. Die Qualität der Praktika lässt oft zu wünschen übrig; darüber hinaus werden Praktikumspläne oft nicht eingehalten. Mehr als 70 Prozent der Praktikantinnen und Praktikanten sind Studierende – das durchschnittliche Alter liegt bei 25,1 Jahren.

Das „A und O“ für junge Menschen ist ein sicherer Arbeitsplatz; das wurde erneut in der 2015 erschienenen Shell-Jugendstudie deutlich. Damit diese Sicherheit bereits bei



Ein Praktikum ist sinnvoll. Oft genug wird es zur Falle; zum Leben reicht es ohnehin kaum aus.

Foto: Dr. Klaus-Uwe Gerhardt, pixelio.de

Praktika gegeben ist, sind dringend Verbesserungen notwendig:

- Einige Arbeitgeber versuchen, den Mindestlohn bei Praktika zu umgehen. Um dies zu verhindern, müssen die Regelungslücken beim Mindestlohn und die Kontrollen verbessert werden. Es darf keine Ausnahmen beim Mindestlohn geben.
- Praktika können nur ein temporäres Lernverhältnis sein, keine Dauereinrichtung. Deshalb muss gesetzlich eine Höchstdauer von drei Monaten für Praktika eingeführt werden.
- Da Pflichtpraktika vom Mindestlohn ausgenommen sind, muss es zumindest eine gesetzliche Mindestvergütung geben, die auf der Höhe des BAföG-Höchstsatzes liegt.
- Die DGB-Jugend setzt sich darüber hinaus dafür ein, Regelungen bei Urlaub und Krankheit und die Betreuung während des Praktikums zu verbessern. Warum

sollten Praktikantinnen und Praktikanten schlechtere Bedingungen haben als die jeweilige Stammbelegschaft?

- Das allein reicht uns jedoch nicht: Wir wollen den Regelungsbereich des Berufsbildungsgesetzes ausweiten und alle Formen des Praktikums regeln.
- Nicht zuletzt geht es uns darum, das Leitbild „Gutes Praktikum“ durchzusetzen: Wer die Fachkräfte von morgen will, muss qualitativ gute Praktika anbieten. Die Unternehmen sollen künftig über eine Checkliste ihre Praktika-Reife unter Beweis stellen.

Andro Scholl, DGB-Jugendsekretär München

Die im Text verwendeten Zahlen stammen aus der Broschüre der DGB-Jugend zu Praktikum und Mindestlohn. Infos unter: http://jugend.dgb.de/dgb_jugend/dein-praktikum

Fragen zu Ausbildung, Beruf und Studium

Das JiBB – Anlaufstelle für alle!

Jugendliche, die nach der Schule nicht sofort einen Ausbildungs- oder Studienplatz bekommen, haben es manchmal nicht leicht. Sie müssen ihr Leben neu organisieren, sich oft um Wohnung und Finanzen kümmern – gleichzeitig die entscheidende Frage beantworten: In welche Richtung möchte ich beruflich gehen?

Seit mehr als zehn Jahren gibt es den Gedanken, eine zentrale Anlaufstelle für Jugendliche und junge Erwachsene zu schaffen, in der sie sich bei allen Fragen rund um Ausbildung, Schule, Studium und Beruf beraten lassen können. Nun ist es endlich so weit: Das Projekt nimmt Gestalt an. Am 26. Oktober 2016 öffnet das JiBB (Junge Menschen in Bildung und Beruf) im Gebäude der Agentur für Arbeit in der Kapuzinerstraße 30 seine Tore und nimmt den Betrieb auf.

Was ändert sich damit?

Das JiBB ist eine Arbeitsgemeinschaft verschiedener Beratungseinrichtungen. Junge Menschen bis 25 Jahre sollen an einem Ort zu allen Fragen über Bildung und Beruf Unterstützung und Beratung finden. Dazu arbeiten die verschiedenen Beratungseinrichtungen in JiBB eng zusammen. Dahinter steht eine Kooperation zwischen der Agentur für Arbeit in München, dem Jobcenter München, der Landeshauptstadt München, der Regierung von Oberbayern sowie dem Landkreis München.

In einem bestimmten Alter meint man oft, dass fast alle wissen, was sie nach der Schule machen wollen, nur man selbst nicht. Man fragt sich: Wie treffe ich eine Auswahl unter den vielen Berufen? Was wird von mir erwartet? Reicht mein Schulabschluss? Wo und wie kann ich meine Interessen beruflich verwirklichen? Private Probleme schränken mich in beruflicher Hinsicht ein, an wen wende ich mich? Wie kann ich einen Schulabschluss nachholen?

Eventuell haben Jugendliche aber auch andere Probleme. Sie haben vielleicht Stress in der Familie oder der Wohngemeinschaft, wissen nicht, wie sie Rechnungen zahlen sollen, oder suchen verzweifelt eine Wohnung. Vielleicht haben sie eine Ausbildung abgebrochen. Wiederum andere denken darüber nach, ein Jahr ins Ausland zu gehen oder ein Freiwilliges Soziales Jahr zu absolvieren. Das JiBB bietet zu diesen und vielen anderen Fragen Unterstützung und Information.

Hier sind folgende Beratungseinrichtungen unter einem Dach zu finden:

- Die Berufsberatung der Agentur für Arbeit U25 unterstützt junge Menschen in allen Phasen des Berufswahlprozesses. Dazu zählen Hilfen bei der beruflichen Orientierung und Information, der Entscheidungs-



Die Fäden entwirren, Klarheit für den Beruf schaffen – das will das JiBB.

Foto: Rainer Sturm, pixelio.de

findung, der Ausbildungsplatz-Suche bzw. der Realisierung des Berufswunsches.

- Die Berufsberatung für akademische Berufe der Agentur für Arbeit bietet umfassende Informationen über Ausbildung, Studium und akademische Berufe.
- Die Beratung und Vermittlung von Rehabilitanden und Schwerbehinderten der Agentur für Arbeit bietet Hilfe und Un-



terstützung für Menschen mit allen Arten von Behinderung.

- Die Arbeitsvermittlung U25 der Agentur für Arbeit hilft bei der Jobsuche.
- Das Zentrum Flucht der Agentur für Arbeit unterstützt geflüchtete Menschen bei der Suche nach Ausbildung und Arbeit.
- Die Verbindungsstelle zum Jobcenter München versteht sich als Vermittlung für junge Menschen, deren Familien Leistungen nach dem SGB II erhalten.
- Die Verbindungsstelle zum Landkreis München stellt den Kontakt her zu den dortigen Beratungsangeboten.
- Die städtische Berufswegplanungsstelle b-wege bietet eine intensive Beratung und Begleitung mit dem Ziel, die jungen Menschen zu einer bewussten, eigenverantwortlichen Berufswahlentscheidung zu befähigen und eine gelungene Integration in die Berufswelt zu ermöglichen.
- Das IBZ Jugend ist ein Clearing-, Vermittlungs- und Case-Management-Projekt für junge Leute, die ernsthaftere Probleme im Übergang Schule-Beruf haben. Das IBZ vermittelt oft in passende Maßnahmen der berufsbezogenen Jugendhilfe.
- Das IBZ Sprache und Beruf kümmert sich um junge geflüchtete Menschen unabhängig vom Aufenthaltsstatus und Herkunftsland.

Falls notwendig arbeitet das JiBB mit weiteren Beratungseinrichtungen zusammen, um Ratsuchende bei Bedarf sinnvoll zuzuleiten. Die Website www.jibb-muenchen.de befindet sich im Aufbau und informiert derzeit über die Vorbereitungen bis zu Eröffnung.

Rüdiger Boll, Referat für Bildung und Sport,
Stefan Fischer, Sozialreferat/Stadtjugendamt,
Landeshauptstadt München

Future Campus eröffnet berufliche Perspektiven

Potenziale maximal nutzen

Jungen Geflüchteten einen guten Einstieg in Ausbildung und Beruf zu ermöglichen, darum geht es im „Future Campus“, einem Modellprojekt der interkulturellen Berufsorientierung. Mit Beginn dieses Schuljahres startet dieses zunächst auf drei Jahre angelegte Kooperationsangebot des Heiner Janik Hauses, Jugendbegegnungsstätte am Tower (JBS) des Kreisjugendring München-Land und der Berufsschule München-Land. Die Besonderheit liegt in der Verknüpfung handlungsorientierter Methoden der kulturellen Bildung mit Lehrplänen der Berufsschule.

Der „Future Campus“ richtet sich insbesondere an unbegleitete, aber auch an begleitete minderjährige Flüchtlinge, die aufgrund ihres Alters (über 16 Jahre) und ihrer Herkunft schwer in Übergangsklassen an Regel- und Berufsschulen zu integrieren sind. Ziel ist, sie in ihrem Recht auf Bildung und Teilhabe in der Gesellschaft zu unterstützen.

Die Schülerinnen und Schüler werden entsprechend ihres Sprachniveaus in eine Orientierungsklasse beziehungsweise in eine Vorklasse zum Kooperativen Berufsintegrationsjahr (BIK) eingestuft. Eine Besonderheit ist die Orientierungsstufe, die eine erfolgreiche Einschulung von Analphabetinnen und Analphabeten ermöglicht. Neben intensivem Spracherwerb bietet der Werkstattunterricht eine erste Orientierung, die Einübung von Lernstrategien sowie den Ausbau handwerklicher Fähigkeiten. Für diese teils schwierige Anfangsphase werden gezielt auch Refe-

rentinnen und Referenten mit kunsttherapeutischer Qualifikation eingesetzt. Das Berufsintegrationsjahr selbst kann je nach Einstufung im zweiten oder im dritten Jahr besucht werden. Am Ende dieser zwei- oder dreistufigen Laufbahn sollen die jungen Geflüchteten den Mittelschulabschluss und den Kompetenznachweis Kultur (KNK) erworben haben, der eine Potenzialanalyse beinhaltet und eine stärkenorientierte Zertifizierung ermöglicht. Parallel dazu werden Praktika vermittelt und die Suche nach einem Ausbildungsplatz wird begleitet.

Erfolgsrezept: Stärken- und Ressourcen-Orientierung

Der Kreisjugendring München-Land unterstützt mit diesem Modellprojekt den Landkreis bei der Schaffung erweiterter Möglichkeiten zur Beschulung und reagiert so auf den Zuzug von jungen Geflüchteten: „Es gibt einen großen Bedarf an Berufsschulklassen für junge Flüchtlinge, es fehlen aber geeignete Orte und ganzheitliche Konzepte. Wir wissen, wie unterschiedlich und teilweise mangelhaft die Ausbildungsvoraussetzungen geflüchteter Jugendlicher sind. Daher bedarf es neuer handlungsorientierter Konzepte und einer gelingenden Zusammenarbeit von formeller und non-formaler Bildung, in der die außerschulische Jugendarbeit ihre Stärken zum Tragen bringen kann“, so Stefan Stoll, Leiter der JBS, der die neue Konzeption maßgeblich auf den Weg gebracht hat. Das umfangreiche Know-how im Bereich der (interkulturellen) Berufsorientierung, der kul-

turellen Bildung und die gut ausgestatteten Werkstätten der JBS machen diese zu einem geeigneten Standort für ein innovatives Beschulungsprojekt. Die fachpraktischen und berufsbezogenen Werkstätten, individuelle Lernmethoden, schulanaloger Unterricht sowie Stärken- und Ressourcen-Orientierung sind neben der klassischen Grundbildung wesentlich für die Konzeption.

Als Vorläufermodell und Basis für Evaluationen für den „Future Campus“ diente der „TalentCAMPus plus“. Dieses ganztägige Angebot der Bildungsintegration bot bis zu 35 jungen Geflüchteten täglich vier Unterrichtseinheiten Sprachkompetenzerwerb sowie vier Unterrichtseinheiten handwerkliche/kulturelle Bildung. Die hier gesammelten Erfahrungen zeigen die Bedeutung des Werkstattbereichs für die Persönlichkeitsentwicklung der jungen Menschen. Auch der Erwerb von Sprachkompetenzen wurde durch die praktische Anwendung im künstlerisch handwerklichen Bereich gefördert. Alle Teilnehmenden am „TalentCAMPus plus“ erhielten zum Ende ein Zertifikat, das als Dokumentation des Projekterfolgs gesehen werden kann. Darauf aufbauend wurde der „Future Campus“ als festes Angebot zur Inklusion junger Geflüchteter entwickelt. Das neue 20-köpfige Team des „Future Campus“ blickt optimistisch auf die Entwicklungen der nächsten drei Jahre.

Astrid Hummeltenberg, Referentin für politische Bildung, Jugendbegegnungsstätte am Tower, KJR München-Land



Stärken stärken – junge Geflüchtete bringen auch berufliche Qualifikationen mit, auf dem „Future Campus“ werden sie gezielt ausgebaut.

Foto: KJR München-Land

Befragung: Zwischen Schule und Beruf

Den Übergang erleichtern

Das Programm JADE (Jugendliche an die Hand nehmen und begleiten) setzt sich zum Ziel, Schülerinnen und Schüler der 8. und 9. Jahrgangsstufe der Regel- sowie der Übergangsklassen an Mittelschulen und sonderpädagogischen Förderzentren eine realistische berufliche Perspektive zu ermöglichen und sie beim Übergang von der Schule in den Beruf zu unterstützen. Dies geschieht in kontinuierlicher Abstimmung und enger Zusammenarbeit mit der Berufsberatung.

Der Kreisjugendring München-Stadt (KJR) ist Träger der JADE-Maßnahmen an insgesamt zehn Mittelschulen und zwei sonderpädagogischen Förderzentren. Hierfür ließ sich der KJR bereits 2015 nach der Akkreditierungs- und Zulassungsverordnung zertifizieren. Das bedeutet, dass durch verschiedene Qualitätssichernde Maßnahmen überprüft wird, ob das pädagogische Konzept detailliert und transparent beschrieben ist und adäquat in die Praxis umgesetzt werden kann. Beispielsweise kommen mindestens einmal jährlich die fachliche Steuerung, die JADE-Fachkräfte und die Geschäftsführung zusammen, um ein sogenanntes internes Audit durchzuführen.

Das interne Audit gab mir die Möglichkeit, einzelne Bausteine der JADE-Arbeit vor Ort mit den anderen Fachkräften zu reflektieren und ggf. Optimierungen für die Durchführung zu sammeln.

**Sarah Konik, Mittelschule
an der Walliser Straße, KJR**

Zudem wurden im Frühjahr 2016 erstmals die Schülerinnen und Schüler standardisiert befragt, wie sie die Maßnahme wahrnehmen und bewerten. Die Ergebnisse sind erfreulich: Von 464 Befragten fühlen sich 252 sehr gut unterstützt. Die JADE-Fachkräfte waren für sie überwiegend gut erreichbar: Im Durchschnitt wurde die Erreichbarkeit mit der Note 1,81 bewertet. Auch mit der Unterstützung und Beratung bei der Praktikumsuche und dem Verfassen von Bewerbungen waren sie überwiegend zufrieden und vergaben im Durchschnitt die Note 2. 200 Schülerinnen und Schüler gaben an, dass ihnen bei der Betreuung durch die JADE-Fachkräfte nichts gefehlt habe. Außerdem zeigte sich, dass unsere Fachkräfte bei unterschiedlichsten und individuellen Problemlagen auf die Bedürfnisse der Zielgruppe eingehen – beispielsweise bei der Ausbildungsplatzsuche, der Vorbereitung auf anstehende Bewerbungsgespräche oder der allgemeinen Zukunftsplanung.



Damit die Berufswahl nicht zum Glücksspiel wird ...

Foto: Karl-Heinz-Laube, pixetio.de

Ich finde es sehr wichtig, dass die Jugendlichen ein Feedback an uns geben können und dass dies anonym ist. Dies freute auch viele Jugendliche. Ebenfalls ist es gut für mich, da ich einige Anregungen erhalten habe, die ich nun künftig umsetzen kann.

**Jennifer Fischer, Mittelschule an der
Knappertsbuschstraße, KJR**

Besonders spannend war für mich die Befragung der Schülerinnen und Schüler der 8. und 9. Klassen zu den Angeboten von JADE. So bestätigte sich, dass für die Schülerschaft vor allem die Begleitung beim Erstellen der Bewerbungsunterlagen wichtig ist. Auch Angebote in den Klassen zum Thema Berufe oder Besuche von Berufswahlmessen finden viele wichtig und wünschten sich hierzu auch mehr Angebote.

**Sarah Konik, Mittelschule
an der Walliser Straße, KJR**

2017 wird der KJR erneut eine solche Befragung durchführen, bei der – basierend auf den diesjährigen Erfahrungen – einige kleinere Änderungen vorgenommen werden. So muss zukünftig zum Beispiel berücksichtigt werden, dass die 9. Klassen in der Phase der Abschlussprüfungen sehr stark eingebunden sind und die Fragebögen schon zum Halbjahr ausfüllen sollten.

*Karin Feige,
Fachbeauftragte schulbezogene Angebote,
KJR
Anne Rathjens,
Referentin der Geschäftsführung/
Qualitätsmanagementbeauftragte, KJR*

JADE ist ein Kooperationsprojekt der Landeshauptstadt München (Referat für Bildung und Sport und Sozialreferat), der Agentur für Arbeit, des Jobcenters München, des Staatlichen Schulamtes in der Landeshauptstadt München sowie der Regierung von Oberbayern.

Fähigkeiten-Parcours von JAPs

Und was wirst du?

An den Mittelschulen beginnt für die Schülerinnen und Schüler der siebten Klasse mit einem „Schnupperpraktikum“ der Einstig in die Berufsorientierung. Nach den Praktika in der achten und – je nach Schule – neunten Klasse sollen die Jugendlichen dann ihr Berufsziel gefunden haben. Dabei ist zu beobachten, dass nicht immer ihre Fähigkeiten als Entscheidungskriterium für die Praktika und die Ausbildung herangezogen werden, sondern oft „angesagte“ Berufe den Zuschlag bekommen.

Meist folgt der Berufswunsch den klassischen Berufsbildern für Jungen und Mädchen. Die einen wollen Mechatroniker werden, die anderen medizinische Fachangestellte oder im Kindergarten arbeiten.

Der Fähigkeiten-Parcours von JAPs (Jugend – Arbeit – Perspektiven) im Kreisjugendring München-Stadt (KJR) ist eine eintägige Maßnahme für Schulklassen, die in dieser Situation wirksam wird. Der Parcours gibt den Schülerinnen und Schülern bereits in der siebten Klasse die Möglichkeit zu überprüfen, in welchem Bereich ihre Stärken und Fähigkeiten liegen. So wird es den Jugendlichen möglich, sich bei der späteren Wahl des Praktikums für einen Bereich zu entscheiden, der ihren Neigungen entspricht. Dass dies nötig ist, belegt die Tatsache, dass die Jugendlichen oft bis zur neunten Klasse nicht wissen, welchen alternativen Beruf sie ergreifen wollen, wenn die Voraussetzungen für die begehrten Berufe doch nicht ausreichen sollten. Darüber hinaus zeigt die hohe Zahl von Ausbildungsabbrüchen den Handlungsbedarf.

Die besondere Qualität des Fähigkeiten-Parcours liegt dabei in der berufspraktischen



Foto: Stephanie Hofschläger, pixelio.de

Was kann ich? Was macht mir Spaß?

Ausrichtung. Im Gegensatz zu den oft eher kognitiven Eignungstests stehen beim Parcours das Ausprobieren und das praktische Erfahren im Vordergrund. So können sich die Schülerinnen und Schüler selbst erfahren und feststellen, welche Tätigkeiten eines Berufsfeldes ihnen liegen. Dazu werden verschiedene Stationen und Module angeboten. Hier können sie erfahren, welche Voraussetzungen in den einzelnen Bereichen wichtig

sind. In den derzeit sechs Berufsfeldern werden den Jugendlichen Aufgaben gestellt, die für das Berufsfeld typisch sind.

Ein Fähigkeiten-Parcours wird immer in einer Freizeitstätte des KJR angeboten. Dabei sind die Lehrkraft und die Schulsozialarbeit/JADE der jeweiligen Schulklasse fester Bestandteil, um die Ergebnisse des Parcours wirksam in die weitere Berufsfindung einzubinden. Nach einer Vorstellungsrunde besuchen die Schülerinnen und Schüler in Kleingruppen die jeweiligen Stationen. Jeder Gruppe werden berufstypische Aufgaben gestellt: beispielsweise Überweisungen ausfüllen oder mit Lieferanten telefonieren. Dabei ist wichtig, dass nicht das erfolgreiche Lösen der Aufgabe im Vordergrund steht, sondern das Ausprobieren und Kennenlernen. Während der Bearbeitung der Aufgaben werden die Jugendlichen von den Teams der Stationen angeleitet und beobachtet. Diese Beobachtungen werden dokumentiert und dienen als Grundlage für den Auswertungsbogen, den alle Teilnehmenden erhalten.

Da die Schülerinnen und Schüler erst am Anfang ihrer Berufsfindung sind, ist der Fähigkeiten-Parcours nur ein erster Schritt, ihnen die vielfältigen Möglichkeiten aufzuzeigen. Er eröffnet ihnen die Chance, bis zum Ende der Schullaufbahn einen Beruf zu finden, der ihren eigenen Fähigkeiten und Stärken entspricht.

Wolfgang Haberl, Intermezzo, KJR

Das Integrations- und Beratungszentrum Jugend (IBZ)

Rettungsanker

Das IBZ-Jugend richtet sich an junge Menschen im Alter von 14 bis 25 Jahren, die Schwierigkeiten haben, eine Ausbildungsstelle zu finden. Sie bekommen deshalb intensive Förderung und Betreuung für die berufliche Integration.

Beim IBZ-Jugend handelt es sich um ein zentrales Angebot der Jugendhilfe im JiBB (Projekt „Junge Menschen in Bildung und Beruf“ der Landeshauptstadt München, s. Seite 26). Das IBZ-Jugend wird durch einen Trägerverbund – bestehend aus Anderwerk GmbH, Deutsche Angestellten Akademie, Kreisjugendring München-Stadt und

Stadtjugendamt München – umgesetzt. Den Zugang zu den Angeboten dieses Verbundes ermöglichen Einrichtungen der Berufs- und Schulsozialarbeit, die Agentur für Arbeit, Sozialbürgerhäuser, Jobcenter, freie Träger der Jugend-, Gesundheits- und Wohnungslosenhilfe sowie Jugendliche selbst, die sich aktiv um einen Platz bemühen.

Der Jugendhilfebedarf im Übergang Schule-Beruf wird im Regelfall auf der Grundlage einer telefonischen und schriftlichen Auftragsklärung der zuleitenden Stelle, zwei persönlichen Gesprächen und der Netzwerkarbeit mit den am Fall beteiligten Personen ermittelt. Im Entscheidungsprozess spielen diese Fragen eine zentrale Rolle:

- Welche sozialen Benachteiligungen und individuellen Beeinträchtigungen liegen vor?
- Welche Auffälligkeiten gibt es bei der beruflichen Integration?
- Kann die Lebenssituation durch eine entsprechende Maßnahme verbessert werden?
- Sind vorrangige Unterstützungsangebote im SGB II, III, IX geeignet und realisierbar?
- Sind zunächst andere Hilfen zur persönlichen Stabilisierung notwendig?

In einem Perspektivengespräch besprechen wir mit den Jugendlichen ihren beruflichen Weg. Ist der Jugendhilfebedarf im Übergang Schule – Beruf festgestellt, können sie das

Angebot der Berufsbezogenen Jugendhilfe (BBJH) wahrnehmen. Das IBZ-Jugend begleitet die Maßnahme. Das Angebot der BBJH umfasst

- berufsvorbereitende Kurse zum Nachholen von Schulabschlüssen sowie zur beruflichen Orientierung,
- Jugendhilfe-Praktikum bzw. Arbeitsgelegenheit bei Jobcenter-Kunden,
- Einstiegsqualifizierung und
- Ausbildung.

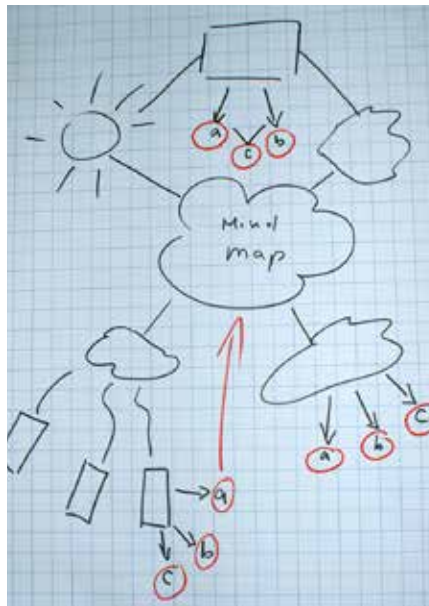
Beispiel Sinan, 17 Jahre

Soziale Benachteiligung und individuelle Beeinträchtigung

Sinan und sein jüngerer Bruder sind in München geboren und aufgewachsen. Die familiären Beziehungen waren seit jeher von häuslicher Gewalt geprägt. Sinan wuchs im Münchner Norden unter prekären Verhältnissen auf, die er ab seinem neunten Lebensjahr mit Diebstählen zu kompensieren versuchte. Sogenannte Mutproben und ein latenter sozialer Druck innerhalb der Clique verleiteten ihn zu weiteren Straftaten. Gleichzeitig begann er, Marihuana zu konsumieren. In der Folge kam es zu verschiedenen Anzeigen gegen ihn. Ihm wurde daraufhin ein Weisungsbetreuer zur Seite gestellt, der schließlich Kontakt zum IBZ-Jugend aufnahm.

Schulische Verlauf und anschließende Maßnahmen

In der Schule fiel Sinan bereits sehr früh negativ auf. Er verhielt sich respektlos



Hilfe mit Struktur – zum Wohl sozial benachteiligter Jugendlicher

Foto: Stephanie Hofschläger, pixelio.de

gegenüber Lehrkräften und aggressiv gegenüber Mitschülern. Nach mehreren Schulverweisen beendete er seine Schullaufbahn dennoch mit einem Mittelschulabschluss. Anschließend besuchte er die Berufsschule am Bogenhauser Kirchplatz sowie die Adolf-Kolping-Berufsschule. Aufgrund seines schwierigen Sozialverhaltens kam es zu zwei Ausbildungsabbrüchen.

Anbindung an das IBZ-Jugend

In den Gesprächen im IBZ-Jugend fiel Sinan durch extrem unkonzentriertes Ver-

halten auf. Es fiel ihm schwer, gedanklich und thematisch dem Gespräch zu folgen. Im Clearingverfahren wurde deutlich, dass Sinan nur eine bedingte Einsicht hinsichtlich seines abweichenden Verhaltens aufweist. Aufgrund der beschriebenen Auffälligkeiten wurde bei Sinan der Jugendhilfebedarf im Übergang Schule – Beruf festgestellt. Vorrangige Maßnahmen im SGB II und SGB III bieten jedoch nicht die Unterstützung, die er für die berufliche Integration benötigt.

Aktuell erweitert Sinan im Rahmen der BBJH seinen Schulabschluss und orientiert sich beruflich. Die Zusammenarbeit mit ihm ist holprig, da er aufgrund seiner ADHS-Erkrankung (Aufmerksamkeits-Defizit-Hyperaktivitäts-Syndrom) im schulischen Kontext negativ auffällt. Hier gilt es, eine verhaltenstherapeutische Lösung zu finden.

Im Rahmen des Case Managements und der Netzwerkarbeit ist es Aufgabe seiner Ansprechperson im IBZ-Jugend, gemeinsam mit ihm sowie der sozialpädagogischen Ansprechperson des BBJH-Betriebes, dem Weisungsbetreuer und den Eltern regelmäßig im Austausch zu bleiben und die bei den Treffen gemeinsam formulierten Ziele in der Umsetzung kontinuierlich zu überprüfen.

Sahar Vahdati, IBZ-Jugend, KJR

Kontaktaufnahme und Infos unter E-Mail
ibz.jugend@daa.de

Wenn der Berufseinstieg nicht nach Plan verläuft

„Wenn du in Eile bist, mache einen Umweg“*

Zwischen Schicksal und Zufall liegen tausend Möglichkeiten und Begründungen, warum es im Leben manchmal nicht so läuft, wie man es geplant hatte. Moritz Greil spürte das an dem Punkt, als es um seine Berufsentscheidung ging. Andere resignieren – er sah diese Situation als Chance für etwas Neues.

Wie begann deine berufliche Laufbahn?

Moritz Greil: Ich wollte ursprünglich Physiotherapeut werden. Das war für mich sonnenklar. In dieser Situation der Gewissheit musste ich den ersten Rückschlag hinnehmen. Ich hatte die Realschule besucht – konnte zwar die Ausbildung beginnen, doch die Leitung der Schule wollte wohl offensichtlich lieber jemanden mit Abitur. Also musste ich nach der Probezeit aufhören.

Zweiter Anlauf als Schreiner. Das war für mich ein Glücksfall, denn obwohl ich mir das anfangs gar nicht vorstellen konnte, hatte ich darin eine Art Berufung entdeckt. Es

gab ja durchaus Parallelen zwischen beiden Berufen: Wir arbeiten mit den Händen und haben es mit Oberflächen zu tun.

Ein Snowboard-Unfall beendete diesen Weg nach vier Jahren leider. Ich hatte mir die Schulter so verletzt, dass ich im Prinzip fünf Jahre lang außer Gefecht gesetzt war. Aber ich habe auch an dieser Stelle nicht aufgegeben und gelernt. In dieser Zeit habe ich ein Studium zum Holztechniker absolviert. Leider ging auch das nicht so glatt. Durch meine Verletzungen musste ich einige Operationen über mich ergehen lassen und habe viel Zeit an der Uni versäumt. Also musste ich wieder von vorn beginnen, um den Stoff zu bewältigen.

Was ist für dich am Tag des Unfalls passiert – neben den eigentlichen Verletzungen?

Für mich brach eine Welt zusammen. Alles schien umsonst gewesen zu sein. Ich dachte, dass ich nie wieder eine Arbeit finden würde, die mich so ausfüllt und mit der ich meine Existenz sichern kann. Das war wirklich schlimm.

Aber siehe da – 2009 gab es eine Gelegenheit, als ich merkte, dass ich vielleicht noch mehr kann – zum Beispiel im sozialen Bereich arbeiten.

Wer hat dir in dieser Situation geholfen?

Im Prinzip habe ich mich um alles selbst gekümmert. Ich hatte zwar viele Freunde und Bekannte, die mir Tipps gegeben haben – machen musste ich es selbst. Die Uni war insofern für mich ein wunderbares Bindeglied zwischen theoretischem Wissen und praktischem Handeln. Ich habe gelernt, eine Sache durchzuziehen – auch wenn die Voraussetzungen schwierig sind.

Damals wusste ich noch nicht, dass es in München viele Stellen gibt, die bei der Berufswahl und der Neuorientierung helfen. Ich war zu der Zeit Jugendleiter bei der Katholischen Jugend und kannte ein paar wenige dieser Anlaufstellen. Auf die Arbeitsagentur konnte ich mich damals leider nicht verlassen. Ganz wichtig ist, dass man genau weiß, was man will, und das auch formuliert. Dann – so meine Erfahrung – ist der Übergang von der Schule in den Beruf gut zu stemmen.

* Lehrsatz aus dem Zen-Buddhismus



Vom Physiotherapeuten zum Schreiner zum Volxkuch'ler: Moritz Greil hat seinen Weg schließlich doch noch gefunden.

Foto: Sascha Richter

Ein bisschen Lebenserfahrung hilft aber auch. Wie soll man die durch die verkürzten Schul- und Studienzeiten bekommen?

Das ist ein ganz wichtiger Faktor. Diese Verkürzung bringt nur Menschen hervor, denen Lebenserfahrung oder Durchsetzungsfähigkeit fehlen. Ein Bachelorstudium macht es auch nicht viel besser. Da hilft schon eher

ein „Freiwilliges Soziales Jahr“ oder „Work and Travel“, bei denen junge Menschen Zeit haben, sich selbst zu finden und Lebenserfahrung sammeln.

Jetzt arbeitest du in der VolxKüche – was ist passiert?

Das war Zufall. Gleichzeitig hat sich damit eine neue Tür geöffnet. Angefangen hatte

das während der Uni-Besetzung 2009, bei der ich dabei war. Irgendjemand hatte gesagt, dass ich mich um Essen kümmern soll für die Protestierenden – und plötzlich hatte ich einen Kochlöffel in der Hand. Was soll ich sagen – ich habe sofort gemerkt, dass da mehr draus werden kann.

Die Sache ging ja weiter und wir haben die im September 2015 in München ankommenden Geflüchteten mit einer warmen Mahlzeit versorgt. Ich habe damals endgültig die Entscheidung getroffen, dass ich Menschen helfen möchte, sozial tätig sein will.

Dein beruflicher Werdegang hat ein paar Ecken und Kanten ...

Ich bin aber letztlich froh, dass alles so gekommen ist. OK – auf den Unfall hätte ich verzichten können. Aber alles, was danach kam, hat mich immer ein Stück weitergebracht. Ich würde alles wieder so machen. Und ich bin heute definitiv glücklicher als damals. Außerdem hat mich diese Entwicklung persönlich verändert – das Soziale ist mir inzwischen sehr wichtig geworden.

Hast du einen Tipp für Berufseinsteiger?

Es gibt kein Patentrezept. Wichtig ist, Schritt für Schritt zu gehen und sich nicht zu verhaspeln. Es ist wie beim Bergsteigen – wenn man langsam geht, kommt man zwar nicht so schnell ans Ziel, dafür aber sicher. Und man darf sich nicht unterkriegen lassen. Schließlich gibt es ganz viele Einrichtungen und Menschen, die jungen Menschen in dieser Phase helfen.

Marko Junghänel

Mein Jahr in Südafrika

Alles anders

Während meines letzten Schuljahres am Gymnasium beschäftigte mich neben dem stetig wachsenden Abiturstress immer mehr die Frage, was ich denn eigentlich danach mit der ganzen freien Zeit anfangen will ... Ich hatte keine Ahnung, was ich studieren sollte, wo meine Stärken und Schwächen lagen und wollte nach 12 langen Jahren nicht sofort wieder die Schulbank drücken.

Mein Kindheitstraum war es schon immer gewesen, eine Zeitlang in Afrika zu leben und zu arbeiten. Mir war dabei wichtig, die Menschen kennenzulernen, die Kultur und Sprache zu verstehen und aus meinem bekannten Umfeld rauszukommen.

So bewarb ich mich bei verschiedenen Organisationen, die FSJ-Stellen anboten. Nach einer ziemlich langen Suche wurde ich schließlich auf ein Kinderdorf im südafrikanischen KwaZulu-Natal aufmerksam. Das Dorf liegt inmitten eines ländlichen Townships, etwa eine halbe Stunde entfernt



Klarheit jenseits des Äquators gefunden – ein Auslandsaufenthalt hilft dabei

Foto: privat

von der nächstgrößeren Stadt Durban. Das Kinderdorf beherbergte damals etwa 100 bis 120 Kinder und Jugendliche von 0 bis 21 Jahren. Alle waren entweder direkt oder indirekt von HIV/AIDS betroffen und konnten aufgrund schwieriger Familienverhältnisse nicht bei ihren leiblichen Eltern wohnen. Sie wurden deshalb in die Obhut von Hausmüttern übergeben und gingen im Kinderdorf zur Schule.

Der Lohn der Anstrengung

Die ersten Tage nach meiner Ankunft im November 2013 waren ziemlich herausfordernd: neue Umgebung, andere Sprache und viele Eindrücke. Ich hatte mir vieles anders vorgestellt und musste mich erst einmal zurechtfinden. In Südafrika ist es Mitte November beispielsweise alles andere als warm,

da zu dieser Zeit der Winter erst langsam zu Ende geht.

Alle Freiwilligen wohnten zusammen in einem Gemeinschaftshaus mit Blick auf das Wildtier-Reservat, das direkt an das Dorf grenzt. Wir kochten gemeinsam, organisierten das Nachmittagsprogramm für die Kinder, machten an unseren freien Tagen Ausflüge und tauschten uns über das täglich Erlebte aus.

Ich assistierte während meiner Zeit dort vormittags in einer Sonderschulklasse mit sieben Kindern, die wegen Lernschwäche, geistiger Behinderung oder schweren Traumata nicht am normalen Unterricht teilnehmen konnten und besondere Fürsorge benötigten. Jeder Tag war eine neue Herausforderung. Durch ihre liebenswerte Art haben die Kinder allerdings die Anstrengungen und die deprimierenden Momente mehr als wettgemacht.

Ich würde es sofort wieder tun, da es mich unglaublich bereichert hat. Die Menschen, das Land und die Zeit dort haben mich verändert. Ich blicke immer noch gern zurück auf die vielen Erlebnisse und Erfahrungen, die ich machen durfte.

All das hat mich darin bestätigt, dass ich in meinem Beruf Gesundheit und Soziales verbinden wollte. Deshalb habe ich ein Studium der osteopathischen Medizin begonnen und bin mit dieser Wahl bis heute sehr glücklich.

Ich wünsche allen den Mut, das Vertraute zurückzulassen, seine Kraft und Zeit zu investieren und sich aufgeschlossen auf so ein Abenteuer einzulassen.

Elisabeth Schweiger

Ab nach Australien – für acht Monate

Die Nase im Wind

Nach dem Schulabschluss zieht es viele in die weite Welt. „Down under“ ist ein beliebtes Ziel. Weitläufiges, wildes Wüstenland, Regenwald und Küsten mit atemberaubenden Stränden warten dort. Die Landessprache Englisch ermöglicht es, sich leicht und schnell zurechtzufinden.

So hat es auch mich 2011/2012 für einige Monate dorthin verschlagen. Den Trip haben wir im Großen und Ganzen zu zweit gemacht und dabei auf die oft genutzten Backpacking-Organisationen verzichtet. Wir wollten es selbständig angehen und uns das Geld sparen. Das einfache Leben hat uns im Gegenzug viele Reisetage quer durchs Land ermöglicht.

Wohin man reist, spielt – so denke ich – für die Erfahrungen und Schlüsse, die man für sich selbst aus dem Erlebten zieht, eine eher untergeordnete Rolle. Selbständig mit eigenem Auto unterwegs zu sein, gibt ganz neuen Raum im Kopf. Denn die alltäglichen Sorgen und To-do-Listen verschwinden. Viel wichtiger wird es, sich zu orientieren, den geeigneten Schlafplatz zu finden und das Auto wieder flottzubekommen, wenn es eine Panne gab. Man lebt unmittelbarer. Behilflich dabei ist wohl auch die fehlende Netzanbindung für das mobile Telefon in weiten Teilen Australiens.

Insgesamt habe ich eine gute Portion an Selbstvertrauen hinzugewonnen. Man wird mit Situationen konfrontiert, denen man sich stellen muss. Dabei lernt und wächst man. Wir hatten mehrmals technische Probleme mit unserem Auto. Würde man diesen Situationen ausweichen, würde das bedeuten, sich geschlagen zu geben und umzukehren. Man gewöhnt sich also seine Bequemlichkeit in kritischen Situationen ab und genießt sie dafür umso mehr in den richtigen. Beispiels-



Zeit, zu sich zu finden, um später die richtigen Entscheidungen treffen zu können

Foto: privat

weise, wenn man eine Lösung gefunden hat und abends mit dem Auto an einem Strand ankommt, ins Meer läuft und dann das bestmögliche Abendessen aus nur wenigen Zutaten zaubert.

Eine Reise zum ‚Ich‘

Natürlich lernt man auch eine ganze Menge über zwischenmenschliches Verhalten; über sich selbst und auch über die Reaktionen der Mitreisenden weiß man immer besser Bescheid. Bei Konflikten und Aufgabenverteilung zeigt sich, ob man sich im Team arrangieren und einbringen kann. Denn manches funktioniert eben nur zusammen – oder zumindest besser.

Neben diesen Softskills lernt man natürlich auch sehr gut die jeweilige Landessprache. So

auch bei uns, als wir merkten, dass wir auf Englisch träumten.

Ich denke, dass ich mir mit dieser Reise durch ganz Australien – mit vielen einmaligen Erfahrungen und unvergesslichen Eindrücken – eine gute Basis für mein Berufsleben geschaffen habe. In Bewerbungsgesprächen wird man oft nach den Beweggründen für eine solche Reise gefragt. Ich habe das bisher immer als Vorteil empfunden und auf eine Reihe von Softskills verweisen, die ich dabei erworben habe.

Eine solche Reise oder ein Projekt abseits des Gewohnten kann ich nur empfehlen. Man sammelt einen Erfahrungsschatz an, den man anders nur schwer gewinnt.

Benedikt Bandtlow